

Eugène Vinaver, *Entretiens sur Racine*. – Paris: Nizet, 1984, 159 S.

Eugène Vinaver, ehemaliger Ordinarius der Universität Manchester, ist auf verschiedenen romanistischen Forschungsfeldern als anregender Autor bekannt. Hervorgetreten ist er als Mediävist mit Arbeiten über den arthurischen Roman. Doch seit den vierziger Jahren vermochte er gleicherweise als ‚racinant‘ die lebhafteste, vor allem methodologisch interessante Racine-Forschung der fünfziger und sechziger Jahre entscheidend zu beeinflussen. Nach dem Tode des Gelehrten hat einer seiner angelsächsischen Schüler, Roy C. Knight, Autor von *Racine et la Grèce* (1950, ²1974), mit großer Sorgfalt herausgegeben, was Vinaver nach seiner Emeritierung zehn Jahre lang (1966–1976) an nordamerikanischen Universitäten über Racine und die französische Klassik vorgetragen hat. Wie schon in seinen früheren Büchern¹, aber methodisch ganz anders, geht Vf. in 16 Kapiteln der Frage nach, welche geistes- und sprachgeschichtlichen Bedingungen es Racine erlaubt hatten, seiner Zeit den Blick für ein tragisches Lebensgefühl zu vermitteln. Darauf verwendet er in den *Entretiens* mehr interpretatorische Feinarbeit als früher. Das hat seinen Grund. Denn die für den Essay gewählte Bezeichnung „Entretiens“ ist wörtlich zu nehmen, und dies gleich in mehrfachem Sinne. Als „entretien“ mit seinen Zuhörern in Victoria (British Columbia) und nicht als gelehrte Abhandlung redigierte der Autor 1973/74 den vorliegenden Text; er verstand die Vorträge aber auch als Wiederaufnahme des wissenschaftlichen Gesprächs über seine früheren Thesen; und schließlich war ihm „entretien“ auch der Dialog mit den Texten Racinescher Tragödien, die ihm die alten Fragen neu beantworteten, wobei Analysen sprachlicher Funktionen der Dichtung den größten Raum (Kap. Vff.) einnehmen.

Der Leser von 1984 könnte die erneute Debatte um Inhaltskritik und Sprachkritik als eine wiederholende Bekräftigung dessen empfinden, was Vf. vor Jahrzehnten in die Wege geleitet und zum Allgemeinbesitz gemacht hat. Darin liegt aber nicht der Wert des Buches. Lesenswert wird es dadurch, daß Vinaver immer wieder Ausblicke eröffnet auf mögliche Fragerichtungen, denen in der neueren und neuesten Forschung bislang wenig gefolgt worden ist. Das sind z. T. nur Andeutungen und fragmentarisch bleibende Exkurse, die gleichwohl durch ihre Originalität faszinieren. Es findet sich beispielsweise der mit einigen interessanten Ausführungen versehene Vorschlag, die Gattungsgeschichte des Theaters vom 16. Jahrhundert bis zu Racine als je

¹ Die wichtigsten Schriften Vinavers sind *Racine. Principes de la tragédie en marge de la Poétique d'Aristote* (Manchester 1944, ²1951); *Racine et la poésie tragique* (Paris 1951, ²1963); *L'action poétique dans le théâtre de Racine* (Oxford 1960). – Zum Stellenwert Vinavers in der neueren Racine-Forschung und in der Auseinandersetzung mit der „nouvelle critique“ vgl. vom Rez. *Erträge der Forschung. Racine*, Darmstadt 1974, S. 76f., sowie „Methoden und Probleme der Racine-Forschung. 1950–1968“, *RJb* 19 (1968), 116f., 122.

unterschiedliche Auslegungspraxis der aristotelischen „dianoia“ zu verstehen (77). Ausführlicher ist der Exkurs über den Monolog im 17. Jahrhundert. Er enthält den überzeugenden Beleg dafür, daß Racine keineswegs, nur weil er folgerichtige und theoretisch begründete dramaturgische Entwicklungen plötzlich wieder rückgängig gemacht hat, ohne Unterlaß von der Kritik als „Ausnahme“ behandelt werden muß (98–102); dabei stellt Vf. die Racinesche Monologpraxis in die Tradition eines veränderten Handlungsbegriffs als „forme d'écriture théâtrale qui s'adapte le mieux à sa façon de concevoir l'action“ (101). Neuland betritt Vf. auch dort, wo er den Prozeß des Poetisierens sowie des Rezipierens – er spricht von „métamorphose au niveau du matériel verbal“ (67) – analysiert, und zwar in vielen einzelnen Schritten geschichtlicher Einordnung und bewußtseinsmäßiger Umsetzung von Sprache (67–73).

Aus anderer Sicht empfiehlt sich das Buch als temperamentvolle Wissenschaftskritik, womit es den engen Rahmen der Racine-Forschung verläßt. Vinaver formuliert damit seinen Widerstand gegen eine Literaturkritik, welcher sich Theater vor allem als technisches Problem und als Kunst des Arrangierens präsentiert.² Vor allem geht es ihm um eine Umwertung der konventionellen „histoire littéraire“; „c'est la doctrine selon laquelle les choses évoluent en littérature progressivement“ (49). „Entretiens“ wird dabei zum methodischen Gegenbegriff, und Vf. will davon überzeugen, „que tout ce qui est vraiment valable et viable dans son œuvre [dem Werk Racines] échappe à notre prise d'historiens“ (14). Was er der Literaturgeschichte vorwirft, ist der „Verrat“ der „vraie histoire“ (27). Sie habe mit falschen Mitteln „das Unerklärliche“ zu klären versucht. Die Diatribe hat ein unerwartetes Ergebnis; denn nicht nur Traditionalisten wie Maulnier und Picard, sondern auch die andere Front der „Querelle“, Barthes und Goldmann, werden von ihr getroffen (118). Vinaver ist unzufrieden mit dem Fortgang jener Entwicklung, an deren Anfang er maßgeblich beteiligt gewesen war:

„Étrange paradoxe de l'état présent de nos études! Tout le monde est d'accord pour affirmer l'importance, je dirai même le rôle primordial du ‚langage‘ dans la poétique racinienne. (...) Mais qu'a-t-on fait jusqu'ici pour nous rendre vraiment attentifs aux particularités de sa langue? Presque rien.“ (117)

In einer geschichtlich fundierten Sprachkritik und ihrer Anwendung auf die spätere Rezeption findet Vf. für die Forschung „terrain presque vierge“ (119). Sein eigener subtiler Umgang mit dem Wort „respirer“ (119–123) ist ein Aufruf, „qu'on se mette au travail“ (118).

Es bleibt noch etwas nachzutragen. Vinavers Plädoyer für das „Poetische“ führt eine Zeitlang auf die falsche Fährte, weil Vf. sich dabei ohne Not übermäßig eines Vokabulars des Irrationalen sowie der Beschreibungsformeln aus der „poésie pure“-Debatte bedient. Immer wieder stolpert der Leser über ein Begriffsrepertoire wie „vision, songe, chant“ (18), „secrètes cadences du chant“, „magie transformante“ (58), „magie“ (72), „rythme magique“ (64), „miracle“ (154), „miracle poétique“ (159), „mystère poétique“ (155). Zu seinen wichtigsten Gewährsleuten gehören – was den Zusammenhang verdeutlicht – Bremond und Valéry, „que je ne me laisserai jamais de citer“ (28). Damit einher geht ein mächtiger Glaube an die geschichtsbildende Kraft der großen Meister wie auch der großen Einzelwerke, was Vf. beispielsweise dazu veranlaßt, sich nicht mit Racines gesamtem dramatischen System auseinanderzusetzen, sondern lediglich mit *Andromaque* und mit *Phèdre*, „unique en son genre, isolée même dans le théâtre de Racine“ (76). Dabei hätte er es nicht nötig gehabt, seine profunden Sprachanalysen und die dokumentarische Arbeit terminologisch zu vergeheimnissen; denn sein Buch ist doch gerade eine Anleitung dazu, das „Geheimnis“ des Poetischen kombinatorisch zu begreifen, d. h. als ein immer von neuem in Gang gebrachtes Zusammenspiel von Sprache und Geschichte.

Bamberg

Wolfgang Theile

² Deshalb Vf.s herbe, sicherlich überzogene Polemik gegen P. France, *Racine's Rhetoric*, Oxford 1965, dem er die Neigung zur bloßen Klassifizierung vorhält (118).